

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 143

Posen, den 25. Juni 1929

3. Jahrg.

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hanja
von Wilhelmine Fleck.

(. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

„Nichts, dessen sich die Liebe zu schämen hätte, die Geberin aller irdischen Glückseligkeit. Laß dich in dieser Gewißheit durch nichts und niemand irremachen, Süße“, sagte er, und bestreichend zärtlich klang seine Stimme.

III

„Ich habe mit Herrn Arnold Bardewiel gesprochen“, sagte Herr Hinrich Wittenborg einige Tage später. Er saß in seinem geschnitzten, hochlehntigen Stuhl, ein Bild gebietender Würde, und hielt sich fast noch ein wenig aufrechter als gewöhnlich. Vor ihm stand Johann, und des Vaters Blick ruhte auf ihm mit der gesammelten Aufmerksamkeit, mit der er etwa einen Schiffsvogt zu prüfen pflegte, bevor er ihm reiche Labung anvertraute. „Ich hatte meinen Vorschlag eben erst angedeutet,“ fuhr der Bürgermeister fort, „als schon Herr Arnold mit großer und freudiger Bereitwilligkeit darauf einging. Trotzdem sein Reichthum den unseren übertrifft, ist es ihm eine Ehre, seine Familie mit der unseren zu verbinden. Die Sache ist also im Lot und Telse Bardewiel so gut wie deine verlobte Braut.“

„Herr Vater!“

„Es muß natürlich alles so gehen, wie es in den Geschlechterfamilien üblich ist.“ sprach Herr Hinrich unerschütterter weiter, „und also hab' ich Herrn Arnold gesagt, daß du morgen deine Brautwerber schicken würdest.“

„Erlaubt Herr Vater —“

Zum zweiten Male ließ der Bürgermeister den verzweifeltsten Anruf unbeachtet. „Lilo Schepensteede und Gerd von Wickedo werden dir gern diesen Dienst leisten.“

Johanns Finger fuhrn an den Knöpfen seines Wamjes auf und ab. „Ist das Euer Ernst, Herr Vater?“

„Du stellst wunderliche Fragen, mein Sohn, das muß ich sagen“, sprach Herr Hinrich mißbilligend. „Sieh nach deinen Worten.“

„Kaum eine Woche bin ich daheim, und schon wollt Ihr mich zum Ehemann machen. Mir kommt das sehr plötzlich.“

„Du hast die Jahre dazu. Ich halte nichts davon, wenn ein junger Mann lange Junggeselle bleibt. Das Zerlichte-Lieren tut nicht gut. Ich habe übrigens losen Schlaf, mein Sohn, und höre es, wenn auch das Haustor noch so vor-sichtig geöffnet wird“, sezte er mit leichtem Spott hinzu.

Johanns Stirn rötete sich. „Wie kommt Ihr darauf, Herr Vater?“

Der Bürgermeister hob die Hand. „Es war nur eine Bemerkung, mein Sohn, keine Frage, auf die ich Antwort verlangte. Aber laß uns jetzt von den Brautgeschenken reden. Als Morgengabe für deine junge Frau habe ich unseren großen Hof in Israelisdorf bestimmt. Er ist ein ansehnliches Geschenk, selbst für Herrn Arnolds Tochter.“

Mit größter Seelenruhe zog Herr Hinrich die Schlinge zu, die er seinem Sohn über den Kopf geworfen hatte.

„Ihr sprecht, als sei alles klipp und klar, Herr Vater.“

„Ist es auch, mein Sohn.“

„Aber —“

„Was aber?“

„Ich mag Telse Bardewiel nicht“, rief Johann, außer sich. Herr Hinrich warf einen Blick in ein Pergament, das vor

ihm auf dem Tisch lag. Dann sagte er: „Tut nichts, Johann. Das kommt mit der Zeit. Sobald euer erster Sohn in der Wiege liegt. Abgesehen — ich frage nur so zum Spaß — warum magst du Telse nicht? Sie ist eine stattliche Jungfrau, und über den Handel weiß sie besser zu reden als mancher Mann.“

„Sie ist älter als ich.“

„Gewäch! Was sind zwei bis drei Jahre? Und sonst?“

Die kühle Überlegenheit des Alten erregte Johann das Blut. Nur mühsam hielt er an sich. Heiß überströmte ihn die Erinnerung an Barbaras Holdseligkeit, ihre zarten Glieder und die süße, willenlose Hingebung ihrer jungen Liebe. Und daneben das Weib, das sein Vater für ihn gewählt hatte. Telse Bardewiel war groß und gut gewachsen, aber ihr knochiges Gesicht war breit und gewöhnlich. Wohl blickten ihre grauen Augen klar und klug, aber sie vermehrten nur den männlichen Eindruck ihrer Persönlichkeit. Da war nichts, aber auch nichts von dem zarten Reiz, der mit geheimnisvoller Macht das Herz des Mannes bezwingt. Dagegen ging die Rede, Jungfrau Telse habe einst auf einem der Höfe ihres Vaters widerpenstige Knechte mit der Peitsche zu Paaren getrieben, und man glaubte es ihr.

An all dies dachte Johann, und sein Widerstreben fand nur daselbe Wort: „Ich mag sie nicht, Herr Vater.“

„Für die Ehe genügt es, daß eine Frau von solcher Art ist, daß ihr Mann sie hochhalten kann. Alles andere ist für die Katz. Abgesehen mag' ich jeden, der mich in meinem Wirken fördert. Wir sind reich, den Heiligen sei Dank, aber gib acht, wie ganz anders wir uns werden rühmen können, wenn erst das Vermögen der Bardewiels sich dem unrigen gesellt.“

„So wollt Ihr mich um Geld und Gut verkaufen, Herr Vater?“ sagte Johann bitter. Da verließ den Bürgermeister zum ersten Male die würdevoll gelassene Haltung. Er schlug kurz und bestimmt mit den Fingern der Rechten auf den Tisch. „Gottes Tod, was sind das für milchjuppige Reden! Wir leben hier nicht in einem Minnehof oder dergleichen. Geld und Gut! Ich hätte dessen genug, wenn's nur auf mich ankäme. Der Sinn steht mir nicht nach Prahlen und Stolzieren, wie etwa den Straßunder Wulflams. Ich bin ein Lübecker Bürgermeister und kenne nur eins — den Ruhm und den Wohlstand meiner Stadt. Sie ist die erste der Hanse und soll es bleiben, so wahr mir Gott genade in meiner letzten Stunde. Aber mit Worten ist nichts getan. Es gehört Macht dazu. Sie steckt in starken Armen und klugen Köpfen, aber sie steckt auch im Golde. Warum folgen uns die Städte und fürchten unseren Zorn? Warum suchen die Dänen, die Schweden und Holsten unsere Gunst? Weil wir große Roggen und gutbewährte Wäppler ausrüsten und unsere Truhen voll sind. Darum! Es ist ein großes und herrliches Ding um die Hanse, mein Sohn. Vielleicht bist du noch zu jung, um es so zu begreifen wie ich, aber du wirst es lernen, wenn du, will's Gott, einst die goldene Kette der Stadt trägst. Ich weiß nicht, welches deine Wünsche waren, mein Sohn, und will's nicht wissen, mach's mit dir selber aus. Aber wenn du Telse Bardewiel ehelichst, dienst du unserer Stadt, und sie ist es wert, daß man um ihretwillen alles eigene Wollen aufgibt. Es gibt einen Vers, der ist mir aus der Seele gesprochen:

Was will du begehren mehr,
Als die alte Lübsche Ehr?

An den gedente, mein Sohn. Laß ihn nach dem heiligen Paternoster und dem Ave obenan stehen in deinem Gedächtnis. Dann wirst du der Stadt so dienen, daß dein Name fortleben wird unter Kindern und Kindeskindern.“

Johann senkte die Stirn. Ihm war seltsam zu Sinn, raunig und doch stolz. Auch in seinem Herzen brannte ja die Liebe zur Heimatstadt.

„Es soll alles geschehen, wie ihr wünscht, Herr Vater“, sagte er in festem Ton — — —

Das war am Morgen gewesen, aber der Abend schlug ihm die trügerische Festigkeit wieder in Scherben.

„Wir müssen Abschied nehmen, Barbara. Ich darf so nicht — ach, daß ich's sagen muß, ich darf so nicht wieder zu dir kommen.“ Er hielt sie an sich gepreßt, als wollte er sie zerdrücken.

Sie hatte beide Arme um seinen Hals geschlungen. „Ja, ja“, flüsterte sie durch Tränen. „Wir haben schon zu viele Sünde auf uns. Wenn Heinrich wüßte — und Henneke Krukow. Er war gestern hier — ich konnt' ihm nicht in die Augen sehen. Wir war, als müßt' er mir alles vom Gesicht ablesen können. Meine Sünde ist die größere. . . Du bist ein freier Mann, aber ich bin Braut.“

Er seufzte schwer. „Mit meiner Freiheit ist's aus. Morgen schickt mein Vater für mich die Brautwerber zu Herrn Arnold Bardewiels Tochter.“

Sie suchte zusammen mit einem leisen, wimmernden Laut, der ihr ins Herz schnitt.

„Wenn du wüßtest, wie mir dabei zumute ist! Unter allen Jungfrauen, die ich je gesehen habe, ist nicht eine, die mir weniger gefiele. Mich schüttelt's, denk' ich an ihr Gesicht.“

„Tesse Bardewiel“, sagte sie, — „ich hab' sie gesehen — zur Gastnacht, beim großen Geschlechteranzug. Sie schien mir stolz und stattlich —“

„Sie wird gepüht gewesen sein wie der Vogel Pfau. Kann mir's denken, als wäre ich dabei gewesen. Ist schade, daß ich nicht ihre Kleider heiraten kann“, sagte er bitter. Dann herzte er sie leidenschaftlich. „Süßes Liebchen, dich nur lieb' ich, und nie werd' ich dich vergessen, aber ich bin machtlos wie du. Mein Vater befiehlt, und ich muß gehorchen. Ich hab' selbst nicht gewußt, daß ich gerade als Herrn Heinrichs von Lübeck Sohn unfrei bin.“

„Ich hab's wohl geahnt“, flüsterte sie, und ihr zarter Leib zitterte vor Schluchzen.

„Weine nicht so, Barbara. Wenn ich dich weinen sehe, ist mir's, als müßt' ich etwas ganz Tolles tun — Herrn Arnold den ganzen Bettel vor die Füße werfen —“

Sie klammerte sich angstvoll an ihn. „Um Gott, es ist ja alles gut. Achte nicht auf mich. Ich hab' mein Glück gehabt. Aller Segen der Heiligen sei über dir. Ich will auch nicht mehr weinen; es ist ja alles recht, wie es ist, und kann gar nicht anders sein. Nur, daß es noch so weh tut. Aber das wird vorübergehen. Ich werde wieder still werden und für dich zur Gnadenmutter beten, daß sie dich auf allen Wegen beschütze. Das wird in Zukunft mein Glück sein. Und wenn dir, alles wohl gerät und du ein großer Mann wirst im Rat, werd' ich denken, daß meine Gebete vielleicht dazu mitgeholfen haben. So ein ganz klein wenig nur“, sagte sie aufblickend, mit wehem Lächeln. „Aber geh' jetzt, Johann.“

„Ich kann nicht.“

„Geh“, flehte sie. „Es wird nur immer schwerer, je länger du bleibst. Johann — o, laß mich! Ich kann nicht mehr.“

Schmerz und Verlangen verwirrten ihm fast den Sinn. „Ich kann dich nicht lassen“, raunte er. „Wenn ich wenigstens wüßte, wie dein Bos sein wird.“

„Am liebsten wäre mir“, entgegnete Barbara, „ich läge mit dir unter den Steinplatten in Sankt Marien, aber solch Glück ist nicht für mich. So trage ich das Leben, wie Gott es fügt. Henneke Krukow ist ein guter Mensch, er wird mir nichts zuleide tun.“

Sie riß sich los und erhob bittend die Hände. „Soll Heinrich dich hier treffen? Geh, geh, Johann. Gott sei mit dir!“ Wieder suchte er sie in seine Arme zu reißen. „Dies ist kein Abschied, Süße. Wir sehen uns wieder.“

„So sprachst du auch, als du nach Brügge gingst, und besser wäre gewesen, wir hätten uns nicht wiedergesehen. Mit meinem Willen geschieht es nun nicht mehr“, sagte sie in wunderbar festem Ton. „Lübeck ist groß, und Frauenarbeit ist allezeit im Hause. Und sollte es dennoch geschehen, daß wir uns auf der Gasse begegnen, so wird es sein, als sähe ich dich nicht. Wenn ich dir gegenüber steht auch schwach gewesen bin, dazu werden die Heiligen mir Kraft geben. Denn

sehen darf ich dich nicht, Johann; ich darf dich nicht sehen. Und versprich mir, daß du mich nie suchen wirst.“

Er zögerte.

„Versprich mir's auf deine Seligkeit“, drängte sie mit einer rührenden Angst, die ihm ans Herz griff. „Gut“, sagte er, „ich werde dein Haus nie betreten. Es sei denn, daß du in Not geratest, Barbara“, setzte er hinzu und fühlte dabei im Herzen etwas wie eine ganz leise sündige Hoffnung.

Zwei Tage später stand er mit Jungfrau Tesse Bardewiel im Ring der Zeugen, hielt ihre Hand und wurde ihr anverlobt. Die stolzen, prunkend gekleideten Herren und Frauen vor dem Hintergrund des dunkel getäfelten und mit schönen, gewirkten Teppichen behängten Zimmers boten ein prächtiges Bild. Herr Heinrich hielt sich sehr würdevoll und aufrecht. Herr Arnold ließ für heute seinen sprichwörtlichen Hochmut nicht merken. Tesse hätte kaum einen passenderen Freier finden können, und der Hof in Israetsdorf, der ihr als Morgengabe zukommen würde, gefiel ihr. Frau Kordula Bardewiel lächelte mütterlich und tupfte sich mit dem schleiertenenen „Fazletteln“ ein paar Nührungstränen aus den Augen. Das dunkle Samtkleid und die spitze, weiße Schleierhaube ließen sie gar stattlich erscheinen. Schön war sie jedoch nicht, war es auch nie gewesen mit ihren geschelten, aber spärlich bewimperten Augen, die Stulnase und die starken Backenknochen mit ihrem Anflug von hartem Rot; hübsch waren nur das runde, feste Kinn und die Hände. Man wußte schon jetzt mit völliger Bestimmtheit, wie die Fünfundwanzigjährige aussehen würde, wenn der Jugendschmelz verblüht und sie in die Bierzig kam. Sie war reich gekleidet in ein grünes Kleid mit rosenfarbenem Ueberwurf, der freilich zum Rot ihrer Wangen gar nicht stimmte. Im offenen Haar lag ein Perlensreif und um den Hals eine Saphirtette, das Geschenk des Bräutigams. Johann sah blaß und finster aus, doch tat er alles, was zu seiner Rolle gehörte, legte auch den Arm um Tesse und gab ihr den Brautkuß, als es soweit war. Aber ihre Lippen waren feucht, was er nicht ausstehen konnte, und ihre hohe Gestalt stand in seinem Arm steif und unbiegsam „wie ein Bügelbrett“. Auch wich sie so schnell zurück, als brenne sie der Ruß. Er fühlte es und dachte: „Um so besser.“ Steif saß sie auch neben ihm, als man sich später zu Trunk und Schmaus niederließ, zeigte aber einen köstlichen Appetit.

„Eßt doch, Junter Johann“, sagte sie einmal mit flüchtigem Aufblick in sein Gesicht, indem sie ihm ein besonders zartes Bratenstück bezeichnete.

Er meinte verächtlich, daß ihr Sinn nur aufs Essen gerichtet sei, doch darin tat er ihr Unrecht. Dieses Mädchens Art war schwer zu ergründen. Trotz aller äußeren Steifheit schlummerte im Grunde ihres Herzens heimliche Glat, von niemand geahnt, ihr selber kaum bekannt. Ebenjowohl wie von Tesse Bardewiel hätte man von der See sagen können, daß sie stiller und ungefährlicher Art sei. Sie war ganz erfüllt von jenem unbewußten Hochmut, der es als sein gutes Recht betrachtet, immer und überall die Sahne von der Milch zu schöpfen. Das war so selbstverständlich, daß man gar nicht erst Worte darüber machte. Und nun war sie einem Manne verlobt, um den alle ihre Gespielinnen, selbst Philippa Attendorn und Engel Warendorp, sie beneiden würden. Der Gedanke hatte etwas so ruhevoll Befriedigendes. Wieder streifte sie Johann mit einem Seitenblick. Stattlich war seine Gestalt und sein Gesicht von jener besonderen Schönheit des Ausdrucks, die das Herz der Frauen schneller schlagen läßt. Seine Augen hatten einen tiefen, vielfagenden Blick, und sein Lächeln verführerischen Reiz. Heute freilich lächelte er nicht. Wann immer er den Blick senkte, sah er auf Tesses weiße, feste Hand, von der man sagte, daß sie die Pettsche zu schwingen verstehe, und fühlte erneuten Widerwillen in sich aufsteigen. Seine Mutter und Frau Kordula sprachen von der Mitgift der Braut. Herr Heinrich und Herr Arnold erörterten Angelegenheiten der Stadt und des Handels. Tesse saß mit wachen, aufmerksamen Augen da. Sie wußte über alles Bescheid und hätte gern mitgesprochen, wenn sich das für eine Jungfrau geschickt hätte. Johann hörte gar nicht hin. Er fand heute alles schal und gleichgültig. Auf einmal fiel der Name, der zuoberst in seinen Gedanken war, und ließ ihn aufhorchen.

(Fortsetzung folgt).

Besuch bei Oma.

Der nachstehende Brief gelangte durch unbegreiflichen Zufall in unsere Hände. Als Datum und Absenderadresse trägt er die Angabe: Erde, 27. Juli 3145, Städtestaat 44, Anlegeplatz Marsverkehr 70424, Stockwerk 502, Wohnung 11 743.

Trotzdem das Schreiben nicht an uns gerichtet ist und kaum zur Veröffentlichung bestimmt gewesen sein dürfte, stehen wir nicht an, seinen Inhalt wiederzugeben. Weder Absender noch Empfänger dürften zu ermitteln sein. Die Zeilen liefern den Beweis dafür, daß auch in ferner Zukunft die Empfindungen der Liebe zu den bemerkenswerten Regungen des Herzens gehören.

Herziger Mondfloh, nicht gleich jammern und nicht gleich heulen. Ich strahlte doch, daß es mir nicht möglich sei, das vergangene Weckend mit Dir zu feiern. Es ging nicht. Wirklich nicht. Ich mußte zu Oma. Unbedingt. Zwei Jahre war ich nicht bei ihr. So wurde es Pflicht, daß ich sie aufsuchte. Uebrigens — gut, daß wir den Ausflug zum Stern 1778 nicht unternahmen. In der Nachbarschaft des kleinen Bummlers herrschte schauerhaftes Wetter. Am Sonnabend nehmen wir das Versäumte unter Wahrung der verabredeten Richtlinien nach. Du fährst mit dem W. N. R. 444 ab (Weltraumrakete?) vom 17. Verkehrsring des Mondes um 12,13 und trifft 15,07 auf dem Stern ein. Nur eine Vandestelle. Ich laufe wenige Minuten später von der Erde an. Und zwar mit dem Schutzschiff. Um dich über den verlorenen Sonntag zu trösten, will ich von Oma erzählen.

Nächst einen Kuß, mein Radiokilogrammchen. Einen schmachtenden, wolkenden und äußerst beförmlichen Kuß.

Die Fahrt zum Saturn war schauerhaft. Das Gleiten durch die Ringe verursacht mir von jeher Uebelkeit. Zudem — wenn der dortige Anlaufplatz nicht so ausgedehnt wäre, hättest Du mich kaum wiedergesehen. Ob der Kapitän zu früh belegte, oder ob eine Bremse versagte, weiß ich nicht. Jedenfalls glitten wir an die 700 Meilen über das Ziel hinaus, mußten in Sprunggranaten steigen und wurden so, zusammengedrängt und stehend, zurüdbefördert. Dadurch erlangten wir eine mißliche Verspätung, die mir Oma beinahe übel genommen hätte. Ihr Wolkenhund — ein schwerer Elektronenschleuderwagen — hing am ersten Verkehrsturm, nahm uns auf und brachte uns schnell, von ihr selbst gesteuert, zur schwebenden Wohnung. Uebrigens — wenn ich Dich nicht beläse, hättest Du eifersüchtig werden können. Oma sieht entschieden jünger aus als Du. Beinahe hätte ich auch gesagt, schöner, aber das stimmt nicht. Für mich bist Du die Schönste auf allen Planeten.

Bitte einen zweiten Kuß.

Sonderbar, daß man den Saturn als Badeort für Alternde ansehen kann. Unheimlich war die Zusammenstellung von greifen Menschen aus allen Enden der bekannten Welt. Man kommt, um jung zu werden. Sieben Monate Aufenthalt auf dem Saturn verwischen zehn noch so toll verlebte Sommer.

Aber: zu Oma. Ich habe ihr Andeutungen über Dein Dasein gemacht. Sie schien erkreut. Früher konnte sie Mondwesen nicht leiden, seitdem aber ihre älteste Tochter Chefingenieurin der dortigen Planetenerwärmungsgesellschaft geworden ist, hat sich ihr Sinn geändert. Jetzt findest sie alles gut, was sich auf dem Begleiter der Erde ereignet. Sie ist begeistert, daß Dein Bruder einen Sprunghöhenrekord von 178 Metern aufgestellt und auch im Weisprung die begehrten 600 Meter-Grenze überschritten hat. Sie ermahnt uns dringend, bei Tante Quinquiseppa Besuch zu machen. Wollen wir auch. Dein Chef ist zwar äußerst nett, fortschrittlich und achtungsgebietend, aber er dürfte bessere Honorare zahlen. Die Herstellung flüssiger Elektrizität ist noch immer das beste Geschäft. Umsonst liegen seine Schloßer nicht 55 Kilometer unter der Erdoberfläche. Wollte sagen: Mondoberfläche. Und Du weißt ja, ehe wir uns nicht eine eigene Rakete, die Paßt eines Milchstrahlenanhängers und die Errichtung eines Wochenendhäuschens darauf leisten können, wird nicht geheiratet. Na — vielleicht wenden wir uns in dieser Beziehung an Onkel Arabibaubau vom Ministerium der vereinigten Marsländer. Der hilft uns.

Jetzt drei Küsse, mein Raketenerschützpfeifen.

Am Abend kamen Gäste von anderen Planeten. Fachkollegen und Kolleginnen von Oma. Habe ich erzählt, daß sie Generaldirektorin des Forschungsinstitutes für die Nachbarwelt des Orion ist? Sie stellt neue Expeditionen zusammen und wird wahrscheinlich die Leitung übernehmen. Für diesen Ausflug ins tatsächlich Endlose will sie Maschinen benutzen, die Sonnenprotuberanzen durchkreuzen und Temperaturen bis zu minus 788 Grad aushalten können. Sie sind derartig gefedert und elastisch, daß selbst das Aufschlagen auf einen in die Flugbahn geratenen Meteor keinen Schaden auszurichten vermag.

Vier Küsse, Lieb, herzlich und berauschend.

Von den Gästen. Einem Herren plakte beinahe die Haut, weil er nicht genügend Luftveränderungspillen zu sich genommen hatte. Oma spritzte ihm Neptunpräparate ein und siehe da, die Operation bewies wieder die Richtigkeit der Anschauung, daß

auf dem Neptun die besten Ärzte und die geschicktesten Apothekerinnen zu finden sind.

Fünf Küsse. Schade, daß mein Gefühlsempfänger und Sender durch die leztwöchentliche von Dir doch zu stürmisch vorgenommene Vermittlung entzweigegangen ist. Ich bin immer in Furcht, ob nicht ein Fremder gleichfalls mit der nur uns gehörenden Welle 795 998,25 abg. arbeitet. Das wäre entsetzlich. Bedenke. Was wir verrieten und wie wir uns verrieten. Schauerhaft. Aber — hoffen wir, daß wir uns allein gehören und suchen wir die Vermittlung zu erneuern, sobald mein Raster wiederhergestellt ist.

Beim Diner nahmen die Gäste nur Tabletten ein. Eine für Vorspeisen, eine für Suppe, die Gemüse, Fleischgänge und so fort. Ich gebe zu, daß diese vom Jupiter eingeführte Mode außerordentlich mundgerecht und nahrhaft ist. Bemerkenswert bleibt nur, daß die Tabletten für Getränke vermieden und hier die natürlichen Tropfen vom Mars, der Venus und dem Mond — gerade hier habe ich Dir heimlich und unentwegt zugeproestet — bevorzugt werden.

Sechs Küsse, mein Lieb. Langsam, dauerhaft, genießerisch und das Letzte herausholend.

Oma war bestrickend. Unterhaltend, eine glänzende Gastgeberin und eine noch bessere Kartenspielerin. Sui — wie ich jetzt gehört habe, sollen die Karten neben dem Tanz das Einzige sein, was wir aus der ziemlich Urgeschichte der Menschheit behalten haben.

Verzeih den Ausflug in die Vergangenheit. Ich bestrafe mich dafür mit sieben Küssen. Einzunehmen wie vorher.

Opa erschien erst spät. Er kam von der Venus, wo er eine untergeordnete Stellung einnimmt. Goldwechsler oder so ähnlich. Leichtfertigkeit ließ ihn verschiedentlich scheitern. Er redete mir zu, ihn am nächsten Tage zum Merkur zu begleiten, wo Wettrennen zwischen familienbesetzten Schleudertugeln stattfänden, sieben Girls auf ihn warteten und überhaupt die Vergnügungsmöglichkeiten unvergleichlich seien. Na — ich fuhr mit. Liebste — was ich da erlebte. Unheimlich, wie der alte Gefräßig geblieben ist, wie er herumschwanzelte, wie er — aber nein, das darf ich nicht schreiben. Nein. Unmöglich. So etwas, hm — ich will nur gestehen, daß ich mich angemessen betrug. Daß — bis auf einen gründlichen Kauf — nichts vorgefallen ist, was Grund zur Eifersucht gebe. Gewiß nicht. Aber Opa — Opa —

Hier endet der Brief. Es sei nur noch gesagt, daß seine irdische Entdeckung — wie es uns während der Drucklegung festzustellen gelang — auf den Schriftsteller Johannes Heinrich Brauch zurückzuführen ist.

Schwarze Plage über Paris.

Die Hauptstadt an der Seine leidet seit einiger Zeit an einer lästigen schwarzen Gefahr, an einem Uebermaß von Krähen und Dohlen, die sich gegen die Weltstadt verschworen zu haben scheinen. In wahren Geschwadern fallen die gefiederten Schreier in die alten Stadtteile ein und überziehen die ehrwürdigsten Dächer mit ihrem Schmutz. Da ist ein Herr Louis Herbet zu loben, der aus der Vernichtung der ungebeten Gäste einen Sport mit Rekordmöglichkeit gemacht hat. Das Pariser „Journal“ verkündet, daß der unvergleichliche Kletterer wert ist, einen Weltmeistertitel zu tragen. Am 30. April hing er im Nest 180 junge Krähen, am 1. Mai holte er deren 350 herunter, am 5. Mai 396, am 9. Mai „bloß“ 170 und am 12. Mai 200; in einigen Tagen also nicht weniger als 1296, unbeschadet der Vernichtung einer fast unberechenbaren Anzahl von Eiern. Wenn Herr Louis Herbet, dem wir ein langes Leben wünschen, in seinem löblichen Werke noch einige Monate fortfährt, wird man ihm ein Denkmal setzen müssen, wie weiland seinem berühmten Kollegen — dem Rattenfänger von Hameln.

Lange Ohren sind Mode — allerdings nur für Hunde.

Der Tierchutzverein in Neuyork führt in der lezten Zeit einen heftigen Kampf gegen die Unsitte, besondere Hunderrassen an Ohren und Schweif zu stuhen. Sogar einige Parlamentsmitglieder haben sich erfolgreich bemüht, einen Gesetzesentwurf einzubringen, daß das Kupieren der Hunde als Tierquälerei zu betrachten und bei Geld- und Gefängnisstrafen zu verbieten sei!

Die maßgebenden Zeitungen und Zeitschriften haben sogar Bierföhler abgebildet, die mit langen Ohren und langen Schwänzen geradezu fremdartig anmuten. Dobermänner, Rappinischer, Foxterrier, Boxer. Man kann gespannt sein, ob sich diese Langohrmode auch nach Europa ausbreiten wird. Es wäre jedenfalls wünschenswert, mit dieser rohen Sitte aufzuräumen. Denn die Ohren sollen das Tier schützen, gestutzt bieten sie aber allem Ungeziefer, Staub und Regen Einlaß, was für den Hund bestimmt so unangenehm ist wie für den Menschen.

Heinrich George als Astronom.

Die Wunderlichkeiten und Exzesse vieler Filmkünstler sind in der Mehrzahl gestellte Sensationen. Anders ist es schon mit den lebenswerten Berufen genialer Menschen in verschiedenen Künsten und auf Gebieten die ihrem Wirkungsfeld oft grotesk entgegengesetzt liegen. Diese Berufe leiten sich aus einem reaktiven Bedürfnis her, und so sehen wir den großen Friedrich, dieses kriegspolitische Genie, sich mit der Komposition von Flötenkonzerten mühen, haben wir die vielen Bleistiftkünstler mit Achtung zu werten, die Wolfgang Goethe hinterlassen hat. An gegenwärtigen Beispielen wäre des Diktators Mussolini Erwähnung zu tun, der als Violinvirtuose bewundert wird. Gerade in diesen Tagen wurde der verstorbene große Schauspieler Albert Steinrück als Maler entdeckt und gewertet, und der geistgewaltige Albert Einstein, Europas größter philosophischer Physiker wurde in Kunstkritiken und Berichten als Geigenspieler gewürdigt. Was dem mathematischen Genie die Kunst zum Bedürfnis macht, kann umgekehrt den Künstler zu mathematischer Betätigung treiben. Es ist das gleiche Streben nach Ergänzung, nach Vollkommenheit, wenn ein Schauspieler von elementarer Kraft, ein



Heinrich George
treibt in seinen Mußestunden
in der Hauptsache Astronomie.
Seine nächste große Rolle wird
er in dem neuen Ufa-Film
„Manolescu“ spielen.
(Phot. Ufa.)

im Film und auf der Bühne bewunderter Gestalter anwändiger Naturen, ungebrochener Instinktmenschen wie Heinrich George in der ordnungsvollen Schönheit des Sternenhimmels, in der Klarheit astronomischer Berechnungen das Kompletativ, die Beruhigungskraft findet, die seinem gefühls-mächtigen Genius notwendige Ergänzung ist.

Nach seinem aufreibenden Tagewerk, nach Värm und Tempo, die Filmateiler und die Fülle der Verantwortungen ihm bringen, bleibt ihm nur die Nacht als günstige Freizeit, sich seiner Lieblingsbeschäftigung hinzugeben, sphärische und theoretische Astronomie zu treiben. Die Leidenschaften und Nervenzrisen seiner Darstellungen beruhigen sich bei der stillen Anschauung des Erhabenen ewiggültiger Zahlenreihen. Wenn er auch nicht in abergläubisch-mystische Abhängigkeit, in die Astrologie gerät, bestimmen doch seine astronomischen Erfahrungen sein Handeln und seinen Lebensmaßstab. Viele Filmsterne, die sich sensationell ankündigen, kann er in der Bahn als Meteore und als kurzlebige Sternschnuppen vorausberechnen, wenn ihre Helligkeit überhaupt brennend genug ist, aus dem großen Dunkel aufzuleuchten. Keine Nacht ist zu kalt, keine Stunde ihm zu spät, wenn es gilt, eine besonders günstige Sichtbarkeit eines Trabanten haben zu können. Seine um ihn versammelten Freunde streiten bis in den frühen Morgen über die Einflußmöglichkeiten der Gestirne auf menschliche Schicksale. Die vielerfahrene, weltgeraiste javanische Astrologin Frau Dulata sucht aus der ehrfürchtigen Freundschaft für den Künstler George die günstigsten Aspekte, Konjunktionen und Oppositionen zu seinen entscheidendsten Entschlüssen, zu seinen wichtigen Terminen und Premieren voranzusagen. Mstr. Pranges' taktvolle Sachlichkeit umgibt diese Deutungen mit zarten Ironien, und der dichterische besinnliche Baron Lücken gibt beiden Ueberzeugungen die symbolische Deutung und das sprachliche Ergebnis. Der Künstler George aber rechnet mit mir die Ergebnisse des R.ichen Planetariums nach, die ich ihm als Assistent bringen darf, bis sich beim Frühmorgennebel diese so einig-uneinige Gesellschaft zurückzieht und nach vierstündigem Schlaf die Autos vorfahren, die jeden dieser eiferischen Gemeinde zu seinem Beruf und Schicksal bringen.

„Blühende“ Handelsbilanz.

Eine veröffentlichte Statistik bekundet amtlich den bedeutenden volkswirtschaftlichen Wert, den die Tulpenzucht für die niederländische Handelsbilanz darstellt. Es ergibt sich nämlich, daß die Position „Tulpen“ unter die 12 wichtigsten Außenhandelsposten zu rechnen ist, was nicht verwunderlich, wenn man hört, daß im letzten Jahre rund 5000 Hektar Tulpen kultiviert sind. Der Hauptabnehmer ist Großbritannien. Dann folgen Amerika, Deutschland (das für 13,2 Millionen Mark (!) kaufte) und Schweden. England und seine Kolonien sind mit 26 Milli-

onen Goldmark eingekauft. Das gute Resultat hat den Anlaß, dazu gegeben, daß die riesige Anbaufläche in den kommenden Jahren noch wesentlich erweitert werden soll.

Bettler aus Leidenschaft.

Ein amerikanischer Millionär, Edwin Brown, feierte ein merkwürdiges Jubiläum: Er ist nämlich zum hundertfünfundzigsten Male mit Gefängnis bestraft worden.

In San Diego hatte Brown ein Asyl für Obdachlose gegründet:

Die Polizei hatte ihn einmal wieder als Vagabunden aufgelesen und ins Gefängnis gesteckt. In der Zelle schrieb er dann einen Brief an den Gefängnisdirektor, daß er Millionär sei, Besitzer vieler Kohlenruben, Fabriken und Güter und dem Staate allein 30 Millionen Steuern bezahlt habe, so daß es ihm wohl nunmehr auch erlaubt sein müsse, betteln zu dürfen, wenn es ihm Freude mache.

Als er dem Direktor vorgeführt wurde, stellte es sich heraus, daß dies seine 100. Verhaftung sei, und er stiftete aus dem Grunde ein Landstreicherheim, damit seine Kollegen nun nicht mehr auf den Bänken der öffentlichen Parks zu nächtigen brauchten. Brown verschwand danach und wurde erst wieder bei seiner 150. Verhaftung das Opfer der Dessenlichkeit, die regen Anteil an diesem merkwürdigen Menschen nahm, der lediglich aus Leidenschaft bettelte, wie andere auf die Jagd gehen.

Eis — bitte!

Das nordamerikanische Handelsministerium gibt jetzt eine Statistik heraus, aus der hervorgeht, daß der Durchschnittsverbrauch des Amerikaners an Luxus sich seit dem Ausbruch des Krieges verdoppelt hat. Und zwar kommt für die Erfüllung überflüssiger Wünsche die schöne Summe von 21 Millionen Dollar alljährlich ins Rollen.

Der Konsum an Süßwaren hat sich verdreifacht. Die Eiscremeproduktion ist sechsmal stärker als früher, das mag aber zum größten Teil auf das Trodenlegungsgeheiß in den Staaten zurückzuführen sein.

Auch Zigarren und Zigaretten haben sich von 1323 Millionen auf über 4 Milliarden erhöht.

Trinkgeld-Anekdoten.

Ein nobler Mensch.

Ein sehr reicher, aber auch sehr geiziger Herr verkehrte besonders oft in einem befreundeten Hause. Das Hausmädchen ärgerte sich darüber, daß er niemals ein Trinkgeld gab. Als sie ihn eines Abends wieder zur Haustür brachte, sagte sie zu ihm: „Gestern nacht träumte mir, Sie hätten mir zehn Mark Trinkgeld gegeben.“ — „Ein bißchen viel,“ antwortete der Gast, „aber behalten Sie es nur.“

Der kluge Mann baut vor.

1. Diener: „Warum sagst du denn immer „Danke schön“, wenn der Graf Bodenstein weggeht, ohne dir ein Trinkgeld zu geben?“
2. Diener: „Damit es die anderen Gäste nicht auch so machen.“

Eine treue Seele.

Bevor der Besuch erschien, hatte man sich mit der Familie über seine mißliche Lage unterhalten. Das mußte das Hausmädchen gehört haben. Denn als ihr beim Ausbruch der Besuch ein Trinkgeld in die Hand drücken will, weist sie es mit den Worten zurück: „Behalten Sie man, Sie haben ja selbst nichts.“

Das Trinkgeld ist aufgehoben!

Ein Wiener kommt nach Berlin. Interessiert sieht er dort in den Kaffeehäusern die Schilder. Trinkgeld aufgehoben! So was gibt's im schönen Wien noch nicht. Er muß das ausprobieren!

Der Wiener zahlt also seine Zeche, ohne Trinkgeld natürlich, und läßt dann einen deutschen Reichsgroschen ostentativ zu Boden fallen.

Der Berliner Ober lächelt im Büden: „Bittäsea, Dankösea, das Trinkgeld ist aufgehoben! Und der Groschen verschwindet in seiner Westentasche.“

Schlechtes Zeichen.

Berehrer: „Haben Sie das Bulet zu Fräulein Adamson gebracht? Dienstmann: „Zawohl! Aber im Vertrauen gesagt, sie macht sich herzlich wenig aus Ihnen, denn sie hat mir nicht mal'n Trinkgeld gegeben!“

fröhliche Ecke.

Der Schmierjint. „Wie verhielt der Junge sich, als Sie ihm die Lat auf den Kopf zusagten?“

„Natürlich leugnete er; aber als ich ihm dann schnell das Gesicht wusch, sah ich, daß er weiß wie die Wand geworden war!“
(„Fliegende und Megendorfer“)

Die aufregende Tante! Enfant terrible: „Bist du eine Schauspielerin, Tante?“

„Nein, Liebling, weshalb fragst du?“
„Weil Baba sagte, wenn du kommst, aäbe es immer Szenen!“